

Aus vergilbten Tagebuchblättern [Schluss]

Autor(en): **Schnell, J.L. / Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **8 (1912)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-180288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



BLÄTTER FÜR BERNISCHE GESCHICHTE
KUNST UND ALTERTUMSKUNDE

· R. MÜNCHER ·

Heft 2.

VIII. Jahrgang.

Juni 1912

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. **Jahres-Abonnement: Fr. 4.80** (exklusive Porto).

Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1.75.

Redaktion, Druck und Verlag: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Aus vergilbten Tagebuchblättern.

Selbstbiographie und Aufzeichnungen von J. L. Schnell.

Herausgegeben von Dr. Hans Bloesch.

(Schluss.)



Fast 50 Jahre hatte J. L. Schnell seiner Vaterstadt Burgdorf unentwegt seine treuen Dienste geleistet, als er sich, von der Last seiner 70 Jahre ermüdet, von den Geschäften zurückzog, um außerhalb des Städtchens, in einem kleinen wohnlichen Häuschen seinen Lebensabend zu verbringen. In den stillen Stunden stand er, wenn die Kräfte es ihm erlaubten, gern an seinem Stehpult und zeichnete auf, was ihm für Erinnerungen oder Gedanken über die Zeitläufe durch den Kopf gingen. Mit der behaglichen Pedanterie des Alters notierte er jeden Tag

Wetter und Temperatur, machte seine Beobachtungen über sein körperliches Befinden, über das, was er von seinen Besuchen und aus den Zeitungen hörte. Nicht alles fand seinen Beifall; zu der konservativen Neigung, die dem Alter natürlich ist, kam noch seine politische Richtung und vor allem seine Hypochondrie, die ihm alles im schwärzesten Lichte zeigte. Einiges aus diesen politischen Glossen mag aber, als auch für unsere Zeit und unsere Kenntnis einer vergangenen Zeit nicht interesselos, hier seinen Platz finden.

1853. 11. August: „In den Zeitungen erscheint jetzt der Nachhall der Verhandlungen der eidgenössischen Räte, nebst der Statistik der politischen Ansichten, je nach dem Geiste der Blätter, die sie bringen. Ich kann in Gottes Namen in politischer Hinsicht nichts anderes finden, als das leidenschaftliche Streben der Radikalen, das liberale Bern in jeder Beziehung zu drücken und zu schwächen, wobei die Consequenz auf schmähliche Weise beiseits gesetzt wird. Der *radikale Fortschritt* hat ein Ziel, aber die Bahn zu diesem Ziel hat keine bestimmte Richtung, heute hüst, morgen hott, vorwärts, rückwärts, je nach den Umständen, die Führer mit den Trommeln und Trompeten voran, was diesen nicht folgt, ist reaktionär, in Acht und Bann erklärt, und wer aus den Reihen tritt, weil der Pfad ihm mißlich, gefährlich scheint, ist ein Überläufer, ein Verräter an der guten Sache, denn ein geschworener Radikaler darf keine selbständige Meinung haben. Weg mit jedem Zwang, mit jeder Beschränkung der Freiheit, das ist die radikale Losung, nach dieser richtet sie sich, und zwar so eigenmächtig, daß neben der Freiheit weder Recht noch Gesetz Raum findet. Daß aber solche Grundsätze nur so lange Anwendung finden können, als den Radikalen eine Opposition entgegensteht, das begreifen sie nicht; der Moment, in der diese aufhörte, wäre auch der Moment des Stillstandes des radikalen Fortschritts, der Anfang ihrer Reaktion, denn eine Partei würde sich unter ihnen, den Radikalen, bilden, die selbst einem Treichler¹⁾ den Vorrang abgewinnen würde. Wir glauben zwar nicht, daß es dahin komme, denn der gegenwärt-

¹⁾ Nationalrat in Zürich.

tige Standpunkt des Radikalismus hat sich bereits über den Zeitgeist emporgeschwungen, und noch weit ist die Menschheit von da, wo sie ohne Gesetz und ohne Religion den rechten Weg durch das Leben findet. Unsere Radikalen sind halt Schwindler, und für ein Glück halten wir es, daß die Nachbarstaaten diesem heillosen Geiste Meister geworden sind, selbst auf die Gefahr hin, daß die dortige Reaktion auch uns zu weit rückwärts führen oder treiben könnte.“ —

8. *September.* „... Dazu die lederne Politik, die Türkenfrage, die Kannegießerei der Tagesblätter über die Gründe für und gegen die Wahrscheinlichkeit einer Störung des europäischen Friedenszustandes, die Hoffnung der Conservativen auf die Fortdauer desselben und der Radikalen auf revolutionäre Ereignisse, die durch den Krieg hier hervorgerufen werden könnten, der unaufhörliche Wechsel im Steigen und Fallen der Aktien dieser beiden Parteien, erregen einen unüberwindlichen Ekel bei jedem, der die Zeiten erlebt hat, in denen das heiße Gebet um Frieden jeden andern Wunsch in den Hintergrund drängte. Kommt dazu noch unsere elende eidgenössische Privat-Politik, in der die blinde Leidenschaft Moral und Vernunft zu Boden schlägt, so möchte man wahrhaftig an der Christenheit verzweifeln. Wo Calvin die Lehre unseres Heilandes von den papistischen Mißbräuchen reinigte, da baute jüngst James Fazy dem Papst einen Tempel, sich selbst einen Altar, um sich als politischer Abgott verehren zu lassen, seine Gegner predigen Unduldsamkeit, um diese Absichten zu vereiteln.

In diesem Streite steht die konzentrierte Eidgenossenschaft trostlos in der Mitte, der Mann ist einer der ihrigen als rücksichtslos radikal, die Sache, die Begünstigung der Ultramontanen, gefällt ihr nicht, allein es gibt kein Mittel, die Person von der Sache zu trennen. In *Freiburg* will die eidgenössische Regierung einen Zustand aufrecht halten, der mit den Grundsätzen der schweizerischen Staatsverfassung in schnurgeradem Widerspruch steht, sie muß die Bürger dieses Cantons als Rebellen betrachten und behandeln lassen, die ihre Rechte als solche geltend machen wollen, sie tadelt und verhöhnt die Cantone, welche gegen solchen Zustand reklamieren,

warum? — Weil die Regierung von Freiburg radikal ist, von dem Volk aber kaum gewählt würde, wenn ihm nach den Grundsätzen der Verfassung die Wahl freistände.

Mit unbegreiflichem Übermut nahm die Eidgenossenschaft die offenen und geheimen Sünden unserer italienischen Mitbürger auf gemeinschaftliche Rechnung, als Östreich einen Vorwand vom Zaune riß, um ihnen die Sympathien für die lombardischen Revolutions-Männer zu vergelten. Als aber die Folgen der österreichischen Maßregel beschwerlich zu werden begannen und man kein Mittel finden konnte, denselben ein Ende zu machen, da die Partei des „*Helden von Airolo*“ auf martialisches Auftreten drang, was indes bei der Tragweite des Mutes dieses Demagogen kaum ernstlich gemeint sein konnte, so wußten die Bundesbehörden sich nicht besser zu helfen, als dadurch, daß sie den Herren von Tessin die Ursache des Konflikts, oder vielmehr die Handlung, welche Östreich zum Vorwand seiner feindseligen Schritte dienen mußte, als Cantonal-Angelegenheit zurückschob. Ich meines Theils bin überzeugt, daß Östreich leicht zufrieden zu stellen gewesen wäre, wenn die eidgenössische Regierung mehr Eifer an den Tag gelegt hätte, das Verhalten der Tessiner, die fortwährend mit ihren Sympathien renommierten, gewissenhaft und ohne Nachsicht an das Licht zu ziehen. Ich halte auch dafür, es wäre dies gegenüber den andern Cantonen ihre Pflicht gewesen, denn so weit haben dieselben nicht auf ihre Individualität Verzicht geleistet, daß sie den Buckel herhalten müssen, um Beleidigungen, welche ihre Miteidgenossen sich gegen Nachbarn erlauben, abzubüßen. — Allein, daß es mit den angehobenen Untersuchungen nicht Ernst war, das zeigen unter anderm die Verhandlungen des Schwurgerichts in Sachen Clementi und Cazzola¹⁾, bei deren Beurteilung die Ansichten des „Bund“ vorgeherrscht zu haben scheinen: „*Schweigen (Verhehlen) ist oft Bürgerpflicht*“. Für die nach meiner Meinung unzeitige Schonung empfangen jetzt die Bundesbehörden den Dank, den sie notwendig voraussehen mußten, sobald ihnen klar ward, daß durch Tergiversieren die Sperre nicht aufge-

¹⁾ Flüchtlinge, die Waffen aus dem Kanton Graubünden in die Lombardei geschmuggelt hatten.

hoben werde, und daß die Ausweisung der Kapuziner, wenn die Berechtigung zu derselben nicht außer Zweifel gestellt sei, von niemand als von denjenigen verantwortet werden könne, die dieselben verhängt haben. Mittlerweile fängt das Volk an störrisch zu werden und schiebt die Ursache seiner Drangsalen wie gewohnt dem nächsten besten zu, und dies trifft jetzt — die Regierung des Cantons, da es der Bundesregierung nicht zu Leibe kann.“

3. *November*: „... Programm für die Wahlen von 1854. Die Quintessenz dieses Programmes ist sehr greifbar. Die Mehrheit gibt das Gesetz, die Minderheit prüft und befolgt es, wenn sie es gutheißt; die erstere kann versuchen, ob sie die letztere an der Übereinstimmung des Gesetzes mit den Grundsätzen von 1845 überzeugen könne? Zwangsmaßregeln aber dürfen keine angewendet werden. Wem das Gesetz, der angewandten Belehrung ungeacht, nicht gefällt, der läßt es halt auf der Seite liegen. Es versteht sich, daß diese Art von Gesetzgebung auf eine konservative Mehrheit berechnet ist, von der man zum voraus weiß, daß ihre Gesetze niemals im Sinne der radikalen Minderheit sein werden. Eine allfällige radikale Mehrheit kann nur Gesetze im Geist von 1845 machen, und würde auch für die Vollziehung zu sorgen und Widerstand zu bändigen wissen.“

16. *Dezember*: ... (Über den eben ausgebrochenen orientalischen Krieg. Wenn sich die andern Mächte auch in den Krieg mischen, „so wird die Fackel des Kriegs ganz sicher ganz Europa in Flammen setzen, und die Schweiz wird davon nicht unberührt bleiben.“)

„In welcher Lage findet sie diese Gefahr? Zerrissen in Parteien, die einander feindselig gegenüberstehen, von Haß und Ingrimm entbrannt, und erfüllt von gegenseitigem Mißtrauen, in einem Grade, der jedes einträchtige Zusammenwirken gänzlich ausschließt, hofft die eine dieser Parteien auf eine Revolution und infolge derselben den Umsturz des Bestehenden; auf den Trümmern der Throne und Altäre dann soll, gleich dem Phönix aus der Asche, eine neue Schöpfung entstehen, ein Utopien, in welchem Freiheit ohne Maß an die Stelle des Gesetzes tritt, und die Quintessenz aller alten und

neuen philosophischen Systeme, die christliche Religion als finstern Aberglauben verdrängt. Die andere Partei besorgt einen allgemeinen Weltkrieg und im Gefolge desselben alles Unheil, das ein Kampf aller gegen alle immer nach sich zieht. Je nachdem die einte und die andere Partei ihre Wünsche erfüllt, ihre Besorgnisse entfernt zu sehen hofft, sympathisiert sie mit der einen oder der andern der jetzt im Kampfe begriffenen Mächte. Die Presse, als öffentliches Organ, teilt sich gleichfalls in die divergenten Meinungen und führt in den Spalten ihrer Blätter den Krieg für und wider mit leidenschaftlicher Heftigkeit. — Kurz! mit voller Überzeugung muß es der unbefangene Patriot aussprechen, das Zerwürfnis der Parteien im Vaterland ist der Art, daß sie sich weit eher den Krieg führenden Mächten in die Arme werfen, als sich zu treuer Bewahrung und Verteidigung unserer neutralen Stellung vereinigen würden. Das gegenseitig herrschende Mißtrauen, das von radikaler Seite im Frühjahr 1850 durch die erlassenen Aufrufe neue Nahrung erhielt, gestattet jetzt weniger als je eine Versöhnung; aufrichtige Unterwerfung der systematischen Opposition unter die verfassungsmässige Autorität der vom Volk eingesetzten Regierung wäre der einzige Weg zur Annäherung. Eine solche aber ist gar nicht zu erwarten, so lange jene Opposition ihr System über den Willen des Volkes erhebt, und es zwingen will, dasselbe als das einzig selig machende anzuerkennen, wie sie selbst sich die Freisinnigen par excellence, die Radikalen, nennen. Einen Meinungsdespotismus von dieser Art wird sich aber ein Demokrat, ein ächter Republikaner weit weniger gefallen lassen, als er sich einer geregelten Aristokratie unterwerfen würde.“

23. *Dezember*: „Nach den Berichten über die Gemeindswahlen fallen dieselben fast durchgehends conservativ aus. Was mag wohl die Ursache sein, daß in Wahlbezirken, in denen die politischen Wahlen radikal waren, die Wahlen der Gemeindevorstände conservativ sind? Das kommt daher, daß in den erstern die Lumpen, die nichts zu den öffentlichen Lasten beitragen, und die Träger der Zukunft, d. h. die unzeitige Jugend, welche als unfähig zu Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten unter Vormundschaft gestellt sind, wählen helfen,

und gar oft den Ausschlag geben, während sie von den letztern ausgeschlossen sind. — Deshalb sperren sich die radikalen Matadoren so sehr gegen eine Revision, weil sie mit Recht besorgen, ihre Mittel, die Wahlen nach ihrem Willen zu lenken, möchten sich bei einem Collegium selbständiger Wähler nicht als wirksam erweisen. Die Wahlfreiheit ist ihnen ein Greuel, aber nicht durch mittelbare Wahlen oder durch Ausschließung der ihrer Verhältnisse wegen der Corruption zugänglichen Elemente möchten sie dieselbe beschränken, sondern im Gegenteil durch eine Zusammensetzung des Wahlkollegiums, in denen ihrer Influenz möglichst freier Spielraum gelassen wäre. Das Wahlsystem muß so eingerichtet sein, daß der Radikalismus die Oberhand behält, das ist ihr Feldgeschrei; die Teilnahme der Conservativen soll nur den Schein retten, sie darf daher nur auf precärer Toleranz beruhen. Die conservativen Wahlen werden stets von der radikalen Opposition als aristokratisch angefochten und getadelt werden, bald sind die Gewählten Patrizier, bald neue oder alte Bernburger, bald Städter, bald Landdespoten, bald Geldsäcke, kurz, was nicht zur Fahne der Patrioten geschworen hat, die die Verfassung vom Jahre 1831 über den Haufen geworfen haben, ist in ihren Augen unwürdig, irgend eine öffentliche Stelle zu bekleiden. Die Männer, welche im erwähnten Jahre die Aufhebung aller Vorrechte bewerkstelliget und eine *freisinnige* Verfassung in das Leben gerufen haben, dachten wahrlich nicht daran, daß nach wenigen Jahren die in ihren Vorrechten zurückgestellten Staatsbürger in ihrer Rechtsgleichheit verkürzt werden sollten, und nicht verhehlten sie sich, daß mit dem Wohnsitz in der Hauptstadt mancher Vorteil verbunden sei, dessen sich der Bewohner abgelegener Ortschaften nimmermehr zu erfreuen haben werde, daß besonders in Hinsicht auf die zu Bildung tüchtiger Staatsbeamten erforderliche Erziehung auf dem Lande niemals so gut werde gesorgt werden können, wie in den Städten, wo das Beisammenleben einer grösseren Anzahl Menschen die Anschaffung der Bildungsmittel und die Einrichtung umfassender Lehranstalten erleichtern. Es war daher vorauszusehen, daß die Beamten mehr aus der Mitte der Stadtbewohner gewählt werden

würden als vom Lande, und daß folglich diejenigen Landbewohner, die für sich oder die ihrigen Stellen im Staate dem Leben und Treiben auf dem Lande vorziehen, ihren Aufenthalt in die Stadt verlegen müssen, denn wohin müsste es führen, wenn der Staat in jedem Dorfe Gymnasien und Progymnasien zu errichten genötigt wäre, um die höhere Bildung allgemein zu machen? Vorzüge haben die Städter nicht im geringsten mehr, die Städtebürger sind den Landbürgern gleichgestellt, aus ihrem Bürgergut sind Gemeindegüter gestiftet, an denen jeder Teil hat, der seinen Wohnsitz dahin verlegt, das Bürgergut ist Privat-Eigentum, und als solches ein Gegenstand des Neides schelsüchtiger Radikalen, die überhaupt alles Eigentum für gestohlenes Gut ansehen, das nicht in ihren Händen liegt.

Daß im Jahre 1854 im Canton Bern die Wahl von Bernburgern, vorab von Patriziern an öffentliche Stellen als Verstoß gegen ächt liberale Grundsätze werde verschrien werden, das dachte im Jahre 1831 kein raisonnabler Mensch, deutschen Gelehrten war es vorbehalten, solche Liberalität bei uns einzuführen, die eben auch bemüht sind, den Patriotismus der guten Schweiz durch radikalen Cosmopolitismus zu verdrängen.“

1854. 11. Januar. „Die eidgenössischen Räte sind wieder versammelt, zum letzten Mal vor der Integralerneuerung. Ihre wichtigsten Verhandlungen werden sein: die Universitätsfrage und die Berner Angelegenheiten, Grütliverein und Preßgesetz. Bei allen wird es Herd aufwerfen.“

20. Januar. „Die Debatten über die Universitätsfrage gehen unter lebhafter Teilnahme von Statten. Mehr und mehr stellt es sich zu Tag, daß aus den Einnahmen der Eidgenossenschaft, so weit sie die Ausgaben übersteigen, dringendere Bedürfnisse zu befriedigen sind, als das einer Centralhochschule. Die kriegerischen Aussichten (Ausbruch des Krimkrieges) erwecken übrigens Besorgnisse, es dürften die Kräfte der erschöpften Kantone vielleicht bald in bedeutendem Maße in Anspruch genommen und der Beschluß zu Gründung einer Universität bereut werden. Auf den Fall eines solchen Beschlusses wird sich auch Basel bei der Wahl des Platzes neben

Zürich stellen. Neuer Stoff zu Reibungen und Eifersucht unter den Kantonen!

Die von der Finanzverschleuderung unterstützte Sucht Gelehrte zu bilden, hat über die Bedenken der Vorsichtigen mit 64 gegen 43 Stimmen den Sieg davongetragen.

Wie Leute, die durch Zufall zu einer ungewohnten Summe Geldes kommen, sieht unser Weingart und andere Phantasten im Nationalrath dem eidgenössischen Schatze keinen Boden, sie messen ihn mit Scheffeln, wie Ali Baba in tausend und einer Nacht. Die täglichen Bedürfnisse des Lebens kommen in keinen Betracht mehr bei ihnen, es muß nun recht nobel zugehen; wir sind ja reich, warum sollten wir uns versagen, was anderen wohltut? Kurz, laßt uns des Guten uns freuen, mit dem wir gesegnet sind! Diese klugen Leuten kommen nicht zur Überlegung, daß die Casse der Eidgenossenschaft aus den Einkünften genährt wird, die den Cassen der Kantone entzogen werden, daß, wenn die Kantone arm sind, sie das Land in Anspruch nehmen müssen. Seien es diese oder jene Gegenstände des Privatvermögens, diese oder jene Klasse der Staatsbürger, von denen die erforderlichen Steuern erhoben werden, das Grundeigentum, die Capitalien, die Industrie, die Last fällt am Ende immer auf das Ganze. Die materiellen Lasten aber sind bekanntlich die schwersten, in jedem Gemeinwesen materieller Menschen, und wenn der Druck zu stark wird, so erfolgt Gegendruck. Und zu keinen Zeiten wurden Klagen über den Druck der Steuern durch den Trost beseitigt, wir haben dagegen die Mittel uns geistig zu erheben. Aber es könnte leicht eine Zeit kommen, und unsere Radikalen rufen uns stetsfort zu, uns darauf zu rüsten, wo wir an die Parabel von den klugen und den törichten Jungfrauen denken könnten, aber

Den Teufel merkt das Völkchen nie
wenn er sie gleich beim Kragen hätte.

Die unpraktischen Ansichten, der Mangel aller psychologischen Begriffe unserer radikalen Philanthropen zeigt sich am deutlichsten in der Methode, die sie im Erziehungswesen anwenden wollen. Wie in der Moral, so in den Wissenschaf-

ten, soll jeder auf die höchste Stufe zu gelangen suchen! Das wäre nun schon recht, wenn Neigungen und Anlagen den Menschen nach einer bestimmten Richtung gleichsam drängen, ein solcher wird alle Schwierigkeiten überwinden, wenn ihm nur auf den rechten Weg geholfen wird; der Kampf mit den Schwierigkeiten wird seine Kräfte vermehren, der Kampf wird ihm zur Lust werden und was er im Kampf erringt, das erhält erst Wert für ihn, weil es ihm Zweck und nicht bloß Mittel zum Zweck ist.

Das sehen aber unsere radikalen Philanthropen und Volkserzieher nicht ein. Der Materialismus ist verpönt in ihren Augen, weil die Erwerbung der Mittel zum materiellen Wohlstande Anstrengung erfordert und sie deshalb nur in den Besitz der Tätigen gelangen, und nur deshalb. Sie sinnen daher auf eine Eselsbrücke, auf der ein jeder ohne Mühe und Arbeit sich in die Lage versetzen kann, die bis dahin nur der Ruhestand des Fleißigen war. Einen Nürnberger Trichter, mittelst dessen das nötige Wissen ins offene Maul gegossen, und damit es besser rinnt, recht dünn angerührt wird. Fahrt nur so fort ihr Herren! errichtet höhere Lehranstalten für encyclopädische Bildung; von Stunde zu Stunde ebnet den Weg zu allen Stellen im Staate, auf daß auch der Ungeschickte dahin gelangen könne; werft Gründlichkeit zum Gerümpel und seid nachsichtig in betreff der Requisite, schaffet auf diese Weise euch Farben an, um den ersten besten Lummel in ganz kurzer Zeit so zu übertünchen, daß man ihn dahin stellen kann wo Gesinnungstüchtigkeit ausreicht. Das ist die wahre Volksbildung im radikalen Geiste, eine köstliche Bildung wenigstens in einer Hinsicht, doch kaum in der dem Lande zuträglichen, nicht in der dem steuernden Volke gefälligen.“

13. März. Über die besprochene Allianz der Schweiz mit einer großen Macht. „Der Durchzug der alliierten Truppen durch die Schweiz A° 1813 fand statt infolge einer *Übereinkunft*. Die Geschichte dieser Übereinkunft lassen wir auf der Seite, sie füllt jedenfalls ein schmutziges Blatt in der Geschichte Berns. Als im Winter 1813/14 diese Truppen mit Heeresmacht durchzogen und auf ihrer Route jeweilen den Speisezettel apodiktisch diktierten, meinte die alte Sommer-

haus-Wirtin (Schneider — vormals „Das schöne Röseli“): „Das ist mir ein schöner Durchzug, ich glaubte, die Soldaten brächten das Futter für sich und ihre Pferde mit sich, jetzt fressen sie uns von Haus und Heim, lassen Haufen liegen ringsum wie Heubirli und füllen uns die Betten mit Scharen von Ungeziefer!“ Das war das Geringste. Die Forderungen wurden im Fall von Renitenz mit Säbelhieben bekräftiget, Entwendungen von weniger Bedeutung wurden gar nicht beachtet; Plünderungen, Verheerungen um die Wohnungen, Abschlachten der Haustiere, Mißhandlung der Eigentümer, Brandstiftung (Bühl bei Aarberg), pestartige Krankheiten unter Menschen und Vieh, mit einem Worte, alle Übel des Krieges waren im Gefolge dieses Durchzuges. Der Zeugen dieser Zeit leben wenige mehr, und die Jugend ist stets bereit, es persönlich mit der Erfahrung aufzunehmen. — Der Trost, der uns damals gegeben wurde, und den wir auch heute zu erwarten hätten, ist eben so beruhigend, als die Ausrede des Düttisperg-Joggeli, des Schreiners, bei Vorweisung seiner kunstvollen Arbeit, — eines Brettspiels, von dem die eingelegten Stücke in die Luft geflogen waren —: „Herr Schultheiß, es gibts nicht anders beir eingelegten Arbeit!“

20. März. „Morgen wieder Wahltag. Unsere Leute haben Hoffnung, ich wenig, denn im trüben Wasser haben diejenigen Glück, die im Koth zu Hause sind; Ekel und Scheu halten sie von nichts ab. Die Berner Zeitung von gestern sagt im Rückblick auf die 30er Jahre: „Dieselben seien im Berner Lande noch in gutem Andenken, die Regierung sei damals stark gewesen, weil sie dem liberalen Prinzip diene.“ Die Berner Zeitung täte besser, jene Tage auf der Seite zu lassen. Das Prinzip, das damals vorherrschte, war *Rechtsgleichheit, Freiheit ohne Verletzung der Gerechtigkeit. Achtung für die Gesetze und die öffentliche Ruh und Ordnung.* Und heute? — Heute sind wir nicht mehr *liberal*, sondern *radikal*, die dahierige Veränderung bestand im *Überschnappen* der *Liberalität*. Sagt mir doch, ihr Politiker der jungen Schule, was wolltet ihr denn eigentlich besseres finden in eurem neuen radikalen System, als ihr euch durch diese „Parole“ von dem Prin-

zip der Liberalität, das durch die Verfassung von 1831 festgestellt wurde, losgesagt, euch förmlich von den Liberalen trennet, diesen aber dennoch ihre *selbsterworbene* Benennung raubtet, und an deren Stelle ihnen arglistig solche beilegtet, die sie bei ihren Mitbürgern herabwürdigen sollten?

Ich habe im Jahre 1830 und 1831 mit persönlicher Gefahr und Opfern verschiedener Art zur Einführung unserer Verfassung mitgewirkt, wo ich mich damals einfand, bei öffentlichen Versammlungen, ward ich mit Jubel empfangen. In meinen Papieren liegen Beweise des Vertrauens, dessen ich damals genoß. Stellen habe ich keine je angenommen, Wahlen, die auf mich gefallen, habe ich ausgeschlagen. Als Bürger habe ich getreu meine Pflichten erfüllt, ohne außer den verfassungsmäßigen Rechten etwas zu verlangen. Jetzt bin ich ein Greis, und Gott ist mein Zeuge, ich bin meinen politischen Grundsätzen treu geblieben, aber ich kann zufrieden sein, wenn ich und die Meinigen auf dem Weg zu den Wahlen ungeneckt bleiben von denen, die zur Zeit der Reform unsrer Staats-Grundsätze noch in den Windeln lagen, jetzt aber das große Wort führen für die Sache der Freiheit, der Gleichheit und der Unabhängigkeit, während sie die Gleichheit mit Füßen treten, Freiheit und Unabhängigkeit aber nur für sich in Anspruch nehmen; die die Verfassung nach Rabulisten Art verdrehen und keine Regierung anerkennen, die sich nicht von ihnen gängeln läßt.

Die Seelen unsres radikalen Partei-Regiments sind die Advokaten; da infolge des Dranges nach politischer Bedeutsamkeit die Zahl derselben sich so vermehrt hat, daß sie einander aufzufressen drohen, trotz aller Kunstfertigkeit in Produktion von Rechtsstreitigkeiten, so müssen sie ihr Heil suchen in öffentlichen Stellen und Ämtern, und um sich diese Nahrungsquelle stets offen zu erhalten, müssen sie sich der Herrschaft zu bemächtigen suchen. Hiezu gibt es verschiedene Mittel, die aber in die Länge nicht vorhalten, da sie alle auf Täuschung berechnet sind. Eines dieser Mittel, dessen sie sich besonders bedient haben, ist das, die Mißgunst der verschiedenen Classen der Staatsbürger gegen einander anzufachen und zu nähren.“

3. *Juni.* (Über die Fusion.) „Was soll um Gottes Willen aus diesem gährenden Stoffe werden, wer konnte sich vorstellen, daß auf solche Weise eine Vereinigung schroffer Gegensätze zu stande gebracht werden könne? Barer Unsinn! . . . Eine Fusion wie die jetzt angenommene, mittelst der Erwählung unverträglicher Elemente und bei dem Fortbestand der systematischen Opposition kann unmöglich zu einem gedeihlichen Ziele führen. Mich dauert in dieser unseligen Krise bei weitem am meisten der gute Eduard Blösch. Sein Naturell leidet zu sehr in dem Kampf der brutalen Rohheit gegen die gesetzliche Ordnung. . . . Am Ende aber muß er bedenken, daß seine Gesundheit seinem moralischen Mute nicht gleich kommt, daß sie bereits gelitten hat, daß der neuen Regierung eine sehr schwierige Aufgabe wartet und man jedenfalls mehr von ihr verlangt, als sie unter obwaltenden Umständen der radikalen Opposition gegenüber zu leisten vermag; und alles dies für eine undankbare Bevölkerung mit unverhältnismäßigen Opfern und unter beständigem Kummer und Sorgen der Seinigen. . . .“

6. *Juni.* „Also eine Regierung wäre nun gewählt! . . . Aber was wird mein lieber Eduard Blösch vornehmen? . . . Entschließt er sich zur Ablehnung, so hat unsre Partei, unser System die beste Stütze verloren, und hält sie sich dann nicht, so wird die Schuld ihm zugeschrieben. Und im Fall der Annahme ist die Last nicht zu schwer für seine Gesundheit? Diese leidet offenbar bei jedem Ereignis, durch das sein Gemüt affiziert wird. Denn sicher ist, daß, so wie sein Kopf auch die schwierigsten Verhältnisse zu ordnen vermag, so schwer fällt es seinem Herzen, sich zurecht zu finden, wenn Liebe zum Vaterland ihn aus dem häuslichen Kreise zu reißen droht, in dem er sein Glück findet. — Ehrsucht treibt ihn zu nichts, und Auszeichnung in der Gesellschaft ist ihm verhaßt. Hätte das Geld einen besondern Reiz für ihn, so würde er dem Staatsdienst für immer entsagen, der ihm ohnehin bei seiner Liebe zur Unabhängigkeit nicht zusagt.“

15. *Juni.* „Kann jemand glauben, Herr Blösch werde seine politischen Ansichten, er werde je die eingeschlagene Richtung ändern? Nimmermehr! er war liberal im Jahr 1830.

Die Prinzipien, die sich damals bei ihm ausgebildet, sind zu festen Grundlagen seines politischen Systems, seiner politischen Religion geworden, er wird stets liberal bleiben, niemals reaktionär, aber eben so wenig radikal werden; Stämpfli dagegen ist von seinem Schwiegervater¹⁾ zum Agitator erzogen. Er sollte ein radikales System gründen, ein System, dessen Anhänger für sich die Freiheit und die bürgerlichen Rechte in Anspruch nehmen, gegenüber einer Partei, die, wenn sie sich diesem System nicht fügt, von dieser Freiheit und diesen Rechten ausgeschlossen ist, der Radikalismus duldet keinen Widerspruch, sein Wille ist stets der Wille des Volkes, auch wenn die verfassungsmäßige Mehrheit desselben sich dagegen ausspricht. Ist dies der Fall, so sucht er durch künstliche Zahlengruppierung das Volk zu täuschen, oder er zeigt, wie das Volk von gestern nicht das Volk von heute, und das von heute nicht das von morgen sei, daß aber das radikale System, — eine Doktrin, die bloß in den Köpfen ihrer Lehrer und Verehrer ihren Sitz hat und sich stets nach den Umständen richtet — immerfort das nämliche sei. Herr Stämpfli kann dieses System, das er gepredigt, und dem er gelebt, nicht verleugnen, ohne seine Partei zu verhöhnen, deren *Seele* er ist; während man von Herrn Blösch bloß sagen kann, er sei der Typus der liberalen Partei des Cantons Bern. Diese Parteien unterscheiden sich bei uns dadurch von einander, daß die liberale die *Freiheit* dem positiven Recht unterordnen, die *Gleichheit* aber von keinen Bedingungen abhängig machen will; die radikale hingegen kennt nur eine Freiheit, der das Recht weichen muß, wenn dieses auf der Seite eines Gegners ihres Systems ist, und die Gleichheit findet nur statt unter Radikalen, die Liberalen sind davon ausgeschlossen. Wie können wohl solche Divergenzen mit einander vereinigt werden? Nein! ich kann mir von dieser Fusion, die ich freilich für eine traurige Notwendigkeit betrachten muß, nichts Gutes versprechen, weit besser schien es mir schon anfangs, als man über das Wahlergebnis noch ganz im Unklaren war, wenn die Männer, welche im Großen Rath die beiden Parteien repräsentiren, sich aufrichtig darüber verständigt hätten, auf alle Fälle hin

¹⁾ Professor Wilhelm Snell.

der *systematischen* Opposition zu entsagen, und wenn sie diesen Entschluss dem Lande in einer geeigneten Proklamation bekannt gemacht hätten.“

1855. *Januar 3.* „Im Berner-Taschenbuch erscheint eine Biographie meines Bruders Carl sel. von Großrat Ludwig Lauterburg.

Ich will den Verfasser in Hinsicht auf die Schilderung des Charakters des Verstorbenen keineswegs wissentlicher Ungerechtigkeit beschuldigen, aber gewiß ist, daß diese Schilderung in Licht und Schatten zu scharf ist. L. sieht in Carl Schnell den abgesagten Bernerfeind, das war er durchaus nicht, er haßte nur das ausschließende System der Berner Aristokratie, und mochte diejenigen Glieder des Patriziates nicht leiden, welche kein Verdienst anerkannten als das ererbte, die alles, was nicht ebenbürtig war, de haut en bas entweder mit ungehobelter Manier oder mit stolzer Herablassung behandelten. Der Verfasser der Biographie sagt selbst, Schnell sei nicht unempfindlich gewesen gegen Äußerungen des Wohlwollens, und freundlicher Gesinnungen, die ihm, im Gegensatz mit mancher schroffen Begegnung, vorkamen.

Die Mediation hatte nach erschütternden Stürmen die Gemüther beruhiget, die Verfassung war freisinnig, man fühlte sich behaglich unter ihr und das Streben der Patrizier die Übermacht wieder zu gewinnen, war nicht gefährlich, da die Wahlen in den Händen des Volkes lagen; allein die Ereignisse der Jahre 1813, 1814 und 1815 und die aus denselben hervorgegangene Restauration erregte bei jedem Freund des Vaterlandes ein unüberwindliches Mißtrauen gegen das Patriziat und daß einzelne wackere Männer sich offen aussprachen gegen die Umtriebe ihrer Freunde und Verwandten, konnte das Land um so da weniger damit versöhnen, weil nur durch die Intervention der Großmächte, denen das Patriziat in ihrem Krieg gegen Frankreich Vorschub geleistet, der im Plan gelegene Sturz der Mediations-Einrichtungen nicht vollständig gelang. Von diesem Zeitpunkt hinweg war Carl Schnell ein hartnäckiger Gegner der Aristokratie. Gegen diese Seite hin bewies er sich als die unermüdlichste Schildwache, so sehr, daß er die später von einer andern Seite her drohende Gefahr

nicht eher gewahr wurde, als bis sie uns über den Kopf gewachsen war. Seine ganze politische Regsamkeit war nach dieser Seite hin gerichtet, und die Aeüßerungen, die Maßregeln, auf die Hr. L. sich beruft, um den Doktor Schnell als rücksichtslosen Feind der Patrizier darzustellen, kommen immer vor bei Anlässen, wo sein Mißtrauen gegen diese Kaste neue Nahrung fand und nachdrückliches, durchgreifendes Auftreten und Handeln nötig schien, Schonung aber gefährliche Folgen hätte haben können. Daß nicht die allerdings kränkende Zurücksetzung bei der Besetzung des Catheders, daß nicht elende Rachsucht die Triebfeder seines Urteils über die Aristokratie und jede Art von Vorrechten, und seines Benehmens in seinem politischen Wirkungskreis war, davon bin ich innigst überzeugt, und auch davon, daß er nur ungern, und ganz unter dem Widerstreben seiner natürlichen Gemüthlichkeit sein liebes Sommerhaus verlassen und sich in den Strudel einer mit seinen Gewohnheiten durchaus unvereinbaren Agitation geworfen hat.

Mit einem Worte: in Verbindung mit einer verständigen Gattin, die das Schicksal ihm leider nicht gegönnt, in behaglichem Stilleben auf dem Lande, umgeben von seinen Büchern und einem Kreise von Haustieren und gezähmten Tieren der Wälder wäre Carl Schnell ein glücklicher und das Wohlsein Vieler befördernder Mensch geworden; er war es auch, jedoch in geringerem Maße, in den Zeiten, in denen er in harmloser Muße auf seinem Gütchen lebte. — In die Revolution, in die er gewaltsam durch die Umstände geworfen wurde, taugte er nicht, durchaus nicht!

Über die angeführten Tatsachen finde ich mich zur Berichtigung einiger kleiner Irrtümer veranlasst.

Nicht von mir ist die bei dem Stadtrate von Burgdorf angebrachte Anregung zur Eingabe einer auf eine Reform der Verfassung zweckenden Vorstellung an die Regierung ausgegangen, wohl aber mit meinem Vorwissen von einem meiner Freunde, A. F. Stähli, Mitglied des Stadtrates, einem einfachen Landökonom. Mir aber, dem Stadtschreiber, ward der Entwurf der Vorstellung übertragen; allein bevor er verfaßt war, wurde durch den falschen Rapport des Präsiden-

ten des Stadtrates der geheime Rat der Stadt und Republik Bern auf unsere revolutionären Umtriebe aufmerksam gemacht, dessen Schritte und Maßregeln dann eben die Katastrophe herbeiführte, der man vorbeugen wollte.

Mit dem Antrag auf Niedersetzung eines Verfassungsrates verhält es sich so: Glaubwürdige Gerüchte verbreiteten sich vor der Münsinger-Versammlung, es finden Anwerbungen von ausgedienten Soldaten der französischen und niederländischen Regimenter, auch sonst berufsloser Leute statt, um durch einen Gewaltstreich den Beschluß der Regierung vom 6. Dezember 1830 rückgängig zu machen. Mehrere Patrizier wurden dieses Attentats verdächtigt. Am Tage vor der Münsinger-Versammlung fand in der Wohnung des Herrn Franz Schnell eine Zusammenkunft statt, um sich über den Besuch jener Versammlung und den Zweck derselben zu besprechen. Ich selbst konnte eines podagrischen Anfalles wegen nicht mitreisen. Beim Austritt aus Herrn Franz Schnells Hause äußerte mein Bruder Carl sich gegen mich, er sei entschlossen, in Münsingen den Antrag auf Niedersetzung eines Verfassungsrates zu machen. Ich widerriet ihm dies ernstlich, denn mir schien jede Diversion in dem durch die Regierung selbst beschlossenen Plane gefährlich, er aber glaubte auch diese bei den Anwerbungen beteiligt. Das Jahr 1813 und die Folge desselben hafteten immer in seinem Gedächtnis, mein Rat ward deshalb unbeachtet gelassen. Überhaupt ging Carl Schnells Bestreben dahin, den Fortschritt der eingeleiteten Reform auf jede Weise vor Reaktion sicher zu stellen. Seine diesörtigen Besorgnisse und ängstlichen Maßregeln entsprangen aus seinem Mißtrauen gegen das Patriziat und die Glieder desselben, in so ferne sie sich nicht unumwunden davon lossagten. Vor denen aber, die offen Verzicht leisteten auf die daherigen Vorrechte, hatte er große Achtung. Aus jenem ängstlichen Mißtrauen entsprangen denn auch die extravaganten Reden und Handlungen, die ihn in den Geruch eines rücksichtslosen Aristokratenfeindes, eines abgesagten, eingefleischten, unversöhnlichen Gegners der Glieder der patrizischen Geschlechter brachte.

Carl Schnell war Demokrat, eifersüchtig auf wahre repu-

blikanische Freiheit, er war in Verteidigung derselben oft schroff rechthaberisch, herrschsüchtig aber war er nicht! auch nicht revolutionär.

7. Oktober. Vor 50—60 Jahren, als ich im Falle war, mitunter eine Reise zu unternehmen, würde die Schilderung einer Reise, wie sie heut unsere Kinder machen, geradezu zum Narrenhaus qualifiziert haben. Ich verwandte meist 3 volle Wochen zu einem Flug durch das östliche Vaterland, Süddeutschland und das Elsaß, größtenteils per Extrapost, ohne mich im ganzen 8 Tage aufgehalten zu haben. Nun kommt die Zeit, die man auf der Straße zubringt, kaum mehr in Betrachtung, freilich fällt dabei ein großer Teil der Wanderlust, des Naturgenusses und der Erfahrung weg, die man in Hinsicht auf Sitten und Gebräuche der verschiedenen Gegenden und ihrer Bevölkerung machen konnte; aber mit der großen Erleichterung des Verkehrs unter ihnen verflachen sich die Verschiedenheiten nach und nach, das Charakteristische der Nationalität verschwindet und gibt nicht mehr Anlaß zu interessanten Beobachtungen. Es naht die Zeit, wo ein Volk die Erde bebaut, ein Volk, das keiner Gesetze bedarf, um friedlich und verträglich die Früchte seiner Tätigkeit zu genießen, begleitet durch den Segen einer Religion, der Religion des Friedens, der Liebe und der Eintracht, kurz, es naht das längst ersehnte tausendjährige Reich. Es ist mir mit der Aussicht auf einen solchen oder ähnlichen Zustand der menschlichen Gesellschaft vollkommen ernst, obwohl die Zeit ihres Eintritts noch weit, sehr weit entfernt ist und die Gegenwart noch gar nicht darauf vorbereitet scheint; denn jede Reinigung wird durch eine vorhergehende Gährung bewirkt.“

1857, 4. Oktober. „Heute machte mir Herr Dr. Carl Manuel einen Besuch; vermutlich erwartete er von mir noch mehr Stoff zu seiner projektierten Biographie des sel. verstorbenen Professor Samuel Ludwig Schnell zu erhalten, allein es ist mir rein alles aus dem Gedächtnis verschwunden, was ihm zu seinem Zwecke dienen könnte. Dieser besteht, wie er mir erklärt hat, hauptsächlich in der Darstellung des Wirkens des sel. Prof. Schnell in Hinsicht auf die Reform

unserer Civil-Gesetzgebung. Da ich nun vor dieser Periode unsrer Rechts-Geschichte in den Jahren 1806 und 1807 in der Schreibstube des damaligen Fürsprecher Sam. Ludw. Schnell, gearbeitet, so ist mir allerdings bekannt, daß er, indem er die Mängel in unsrer damaligen Gerichtssatzung beklagte, häufig den Wunsch äusserte, daß durch geeignete Kräfte eine Reform derselben, unter Beibehaltung des, unsere nationalen Eigentümlichkeiten angemessenen Kerns, vorgenommen werden möchte, ohne daß er jedoch damals noch eine tätige Mitwirkung vorausgesehen hätte. Für sich privatim beschäftigte er sich indes unausgesetzt mit Vorstudien zu einer solchen Reform, namentlich hatte er dabei die in einem Manuscript eines Herrn Apell. Richters von Lerber hervorgestellten Ansichten in das Auge gefaßt. So lange er so für sich und ungestört von widersprechenden fremden Meinungen seine Gedanken sammeln und sein System ausbilden konnte, war er immer heiter und vergnügt bei seiner Arbeit. Als aber späterhin eine Behörde niedergesetzt wurde, um die beschlossene Reform in das Werk zu setzen, der er als Redaktor des Entwurfes beigeordnet war, kam er häufig mißgestimmt aus den Sitzungen der Vorberatungs-Commission und klagte, daß jeder Quer-Kopf, dem ein Platz darin vergönnt sei, sich anmaße und sich berufen glaube, irgend eine perverse Idee zur Verherrlichung des Werks hineinzupfuschen. Nah am Ende der Arbeit erklärte er sich unzufrieden mit dem Ganzen, weil der Einklang vielfach gestört sei. An all dieses erinnere ich mich nur im allgemeinen, an die Ausdrücke, deren er sich dabei bedient hat, und die oft bezeichnend genug waren, erinnere ich mich durchaus nicht mehr und in diese setzt Herr Dr. Manuel eben bedeutenden Wert.

23. Nov. „*Mein Lebenslauf* fällt in eine der wichtigsten Perioden der Geschichte der europäischen Staaten. Als Knabe von 10 Jahren erlebte ich den Beginn der Umwälzung des französischen Königreichs, die lange schon durch gänzliche politische Demoralisation seiner Staatsverwaltung vorbereitet war. Damals hatte ich Gelegenheit, bei den Unterhaltungen meines sel. Vaters mit seinen Freunden die ungleichen Ansichten über diese, die politischen Erstlings-Regungen

weckenden Ereignisse zu vernehmen in den bis dahin unbefangenen Gemütern derjenigen Männer, welche, mit Ausnahme weniger Jahre, die sie, um sich zu dem erwählten Berufe auszubilden, im Auslande zugebracht, ihr ganzes Leben im engen Kreise des kleinen Städtchens, allen großartigen Verhältnissen des Weltverkehrs entfremdet, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf ihre Berufsgeschäfte gerichtet und bloß ein Stündchen des Abends dem magern Inhalte einer, wöchentlich einmal erscheinenden Zeitung zugewendet hatten. Wie gesagt, waren diese Ansichten sehr verschieden, bis zu dem Moment, in welchem sie übereinstimmend sich von den Greuelthaten abwandten, durch welche, was hochherzig begonnen, im Verfolg mit Schmach bedeckt wurde.

Die Monarchen Europas hielten durch die französische Revolution ihre souveräne Stellung für gefährdet, sie verbanden sich zur Unterdrückung derselben. Fast durchgehends hielt man dafür, das kaum notdürftig organisierte, seiner republikanischen Einrichtungen noch nicht gewohnte Frankreich könne sich nicht halten gegen die vereinten Kräfte wohlgeordneter, in ihren Dispositionen in keiner Weise gehemmter Mächte. Allein man irrte sich gewaltig. In kurzer Zeit entstanden kampfbereit wohldisziplinierte, unter der besten Leitung sich bewegende Heere und begannen mit dem glänzendsten Erfolge die Verteidigung gegen die Armeen der Verbündeten, mit denen sie bald die Stellung wechselten, gegen die sie zahlreiche und glänzende Siege errangen. Unsern Kannegießern war nun ein ergiebiges Feld eröffnet, auf dem sie sich über die europäischen Welthändler in ihren gesellschaftlichen Vereinen unterhalten konnten und die nachwachsende Jugend hatte vielfach Gelegenheit, Gründe aufzufangen, um für diese oder jene Partei aufzutreten und den Kampf unter ihren Fahnen ausfechten zu helfen. So verflossen denn unter fortwährender politischer Aufregung mehrere Jahre, bis Anno 1798 auch unser Vaterland in die europäische Krisis verwickelt wurde. Verschiedene Gründe machten es für Frankreich wichtig, die Schweiz so oder so in sein Interesse zu ziehen; da aber die Regierungen der Eidgenossenschaft zum größten Teil, ihrer Regierungsform wegen, mehr zur

Sache der verbündeten Mächte hinneigte, so mußte es zu Vorwänden seine Zuflucht nehmen, die ihm zur Rechtfertigung oder Entschuldigung eines feindseligen Angriffes auf das wehrlose Ländchen dienen konnten. Sie waren bald gefunden; unzufriedene Schweizerbürger selbst gaben sie ihm in die Hand und die verkehrten Maßnahmen der Regierungen, die noch von patriarchalischer Eintracht und den Thaten der Vorfahren träumten, und den Gegner gering schätzten, führten einen Ausgang herbei, den man leicht hätte voraussehen können. So entstand die helvetische Republik. Sie dauerte aber nur kurze Zeit, Napoleon erfasste das Ruder Frankreichs, ward der Protektor der Schweiz und gab ihr die Mediationsakte und durch dieselbe eine Verfassung, durch welche die Unität dem Föderalismus Platz machte, das aristokratische Prinzip aber aufgehoben wurde.

So gut die mediationsmäßige Verfassung sich bewährte, so wurde sie doch nach dem Sturz Napoleons von dem Patriate Berns, das lüstern war nach den Fleischtöpfen Aegyptens, über den Haufen geworfen. Eine Restauration des alten Systems, auf die es abgesehen war, mißlang zwar, allein unter dem Schutze der verbündeten Mächte wurde im Jahre 1815 eine neue eidgenössische Verfassung eingeführt, mit der im Grunde niemand zufrieden war, einerseits der getäuschten Hoffnungen wegen, anderseits wegen ihres Ursprungs. Sie bestand indessen bis zur Julirevolution in Frankreich (1830), die den Impuls gab zu der Aufgabe des faktischen von der Verfassung begünstigten Zustandes eingerissener politischer Ungleichheit und zur Einführung einer Verfassung, durch welche die vollkommene Gleichstellung aller Staatsbürger gesichert wurde. Diese Reform fand auf ganz friedliche Weise statt. Ein Verein besonnener Männer veranstaltete Versammlungen, um dem Willen des Volkes, der sich schon hin und wieder auf ziemlich stürmische Weise äußern wollte, auf offenem Wege zu vernehmen, und nachdem er sich dessen hinreichend versichert hatte, suchte er denselben, wo er die Schranken der Mäßigkeit übersteigen wollte, darein zurückzuweisen. Die so geäußerten und modifizierten Wünsche trug der Verein der Regierung vor, die, denselben nach-

gebend, sich provisorisch erklärte, und einen Verfassungsrat niedersetzen ließ, durch den die Republik Bern neu organisiert, und nach der Annahme der neuen Verfassung durch das Volk eine neue Regierung gewählt wurde. Der neuen Regierung wurde die Entwicklung der aufgestellten Grundlagen anheim gestellt; sie bestand ja aus Männern, welche durch das Vertrauen des Volks dazu berufen wurden, das Wohl des Landes durch weise Gesetze sicher zu stellen und zeitgemäß zu befördern.

Allein eine neue Generation steigerte ihre Ansprüche. Die Auswahl unter den Berufsarten war für die Bewohner der kleinen Städte und des Landes unter der vorigen Regierung allzu beschränkt, das Gefühl der Aufhebung dieser Schranken erregte nun die Lust, die neu errungene freie Bewegung auf dem Felde der bürgerlichen Tätigkeit in vollem Maße zu benutzen, besonders schien den Söhnen der Landbauer, die sich bald zu höherem befähigt fühlten, der Beruf ihrer Vorältern zu wenig Aussicht auf eine ihrem Ehrgeiz entsprechende Stellung in der Gesellschaft. Deshalb wandten sich unverhältnismässig viele den Wissenschaften zu; was zu irgend einem in dieses Fach gehörenden Berufe an Kenntnissen nötig sei, davon hatten so wenig ihre Väter als sie selbst zureichende Begriffe, um in ihren Entschlüssen Mißgriffe zu vermeiden. So füllten sich denn in kurzer Zeit die Hörsäle der Universität mit jungen Leuten ohne Vorbildung und die Regierung beging die Unvorsichtigkeit, Männer auf die Lehrstühle zu stellen, die revolutionärer Umtriebe halb anderwärts verwiesen, in der Schweiz den Herd zur Gründung radikaler Reformen errichten zu können hofften. Diese mißbrauchten dann die unerfahrenen Jünglinge, die ihnen anvertraut waren, indem sie dieselben, statt der Ausbildung zu dem Fache, dem sie sich gewidmet, sie zur Beförderung ihrer Zwecke anleiteten und zum Dank für ihre Anstellung im Jahre 1845 den Umsturz der Verfassung und der Regierung durch demagogische Verführungskünste in das Werk setzten. So gelangten wir denn auf den Gipfel der Liberalität, auf dem Gesetz und Ordnung der unbeschränkten Freiheit subordiniert sind. Als einige Jahre später die längst angestrebte

Centralisation des Schweizerlandes zu Stande kam, gelang es indeß den Berner Demagogen nicht, mit ihren radikalen Ideen durchzudringen, weshalb denn die, unter der Führung der deutschen Flüchtlinge stehenden Häupter des Radikalismus, wiewohl fruchtlos dem Verfassungs-Entwurf sich in den Weg stellten. Auch ihre, die Ruhe des Vaterlandes gefährdenden Sympathiedemonstrationen für die Pfälzer-Revolution blieben ohne ernsthafte Folgen.

Am Ende der 1840er Jahre herrschte das Revolutionsfieber in allen deutschen Staaten, überhaupt fast in ganz Europa epidemisch. Die Versprechungen der Fürsten auf der einen, die Erwartungen der Völker auf der andern Seite hatten nach der Beendigung des Befreiungskrieges und der Entfernung Napoleons I. ein gegenseitiges Mißtrauen erzeugt, das einen gewalttätigen Ausbruch von den letzteren besorgen ließ, und die daherige Gefahr nahm auffallend zu, je länger die Erstern zögerten, die in Aussicht gestellten Concessionen eintreten zu lassen. Durch die Unterdrückung der im südlichen Deutschland ausgebrochenen revolutionären Bewegungen wurde indes die Ruhe durchgehends hergestellt. Oestreich hatte in Italien ebenfalls die dort ausgebrochenen Aufstände beschwichtigt und Napoleon III. vereinigt sein Streben nach Herstellung eines allgemeinen Friedens mit demjenigen der übrigen Monarchen, so daß gegenwärtig jede Kriegs- und Revolutionsgefahr beseitigt zu sein scheint.

Im Laufe dieses Jahrhunderts wurden wichtige Erfindungen gemacht in Benutzung der Dampfkraft und der Elektrizität, die Dampfschiffahrt, die Eisenbahnen, die Telegraphen haben eine Veränderung im Verkehr, eine Erleichterung der Kommunikation herbeigeführt, die unstreitig in das Fabelhafte geht; wer vor 50 Jahren den Versuch hätte machen können, die Ausdehnung dieser Veränderungen vorherzusagen, der würde sich als einen neuen Münchhausen substituiert haben.“
